

Thomas Platter und seine Zeit [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 19.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Oktober.

Fünfter Jahrgang.

1865.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.

Thomas Platter und seine Zeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Zu Raumburg blieben wir etliche Wochen; wir Schüler giengen in die Stadt, etliche, die singen konnten, sangen, ich aber gieng betteln und wir kamen in keine Schule. Das wollten die andern nicht leiden und dräuten uns in die Schule zu ziehen. Der Schulmeister ließ uns auch sagen: wir sollten in die Schule kommen, oder man werde uns holen. Da etliche Schweizer auch da waren, ließen sie uns wissen, auf welchen Tag man uns holen würde, damit man uns nicht unversehens überfalle und wir kleine Schützen trugen Steine auf das Dach. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Prozession seiner Schützen und Schüler, aber wir Buben warfen mit Steinen nach ihnen, so daß sie weichen mußten. Als wir nun vernommen, daß wir bei der Obrigkeit verklagt waren, so nahmen wir einem Nachbar drei Gänse und giengen in den andern Theil der Stadt. Da kamen die Schweizer und zechten mit uns und wir zogen dann nach Halle und giengen in die Schule zu St. Ulrich. Als sich aber einige Kameraden ungebührlich gegen uns stellten, so wurden unserer Etliche mit Paulo, meinem Vetter, zu Rath, davon zu laufen und nach Dresden zu ziehen. Dasselbst war keine gute Schule. Darum brachen wir auf und zogen auf Breslau zu. Unterwegs mußten wir viel Hunger leiden, so daß wir etliche Tage nichts als rohe Zwiebeln mit Salz zu essen hatten, und manche Nacht unter heiterem Himmel liegen mußten, weil man uns nirgend bei den Häusern leiden wollte,

wie früh wir auch um Herberge baten, ja sogar öfters die Hunde gegen uns hegte. Als wir aber nach Breslau kamen, so hatten wir Alles in Hülle und Fülle und so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Zuerst giengen wir im Thurme zum heiligen Kreuz in die Schule; als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre in St. Elisabeth etliche Schweizer waren, so zogen wir dahin. Die Stadt Breslau hat 7 Pfarreien, jegliche eine besondere Schule und kein Schüler durfte in einer andern Pfarrei sitzen. Es waren auf einmal in der Stadt etliche tausend Schüler und Schützen, die sich alle durch Almosen ernährten. Auch ich blieb eine Zeitlang da, ward eines Winters drei Mal krank, so daß man mich in's Spital führen mußte.

Den Winter über lagen die Schützen in der Schule auf dem Boden, die Schüler aber in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabethen etliche hundert waren; im Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof; wenn es aber regnete, so liefen wir in die Schule, und wenn es Ungewitter war, so sangen wir fast die ganze Nacht Responsorien mit dem Unterlehrer. Zuweilen giengen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, um Bier zu betteln; da gaben uns die vollen Polaken-Bauern Bier. In Summa, da war Nahrungs genug, aber man studirte nicht viel; in der Schule zu St. Elisabethen lasen wohl zu derselben Stund in einer Stube 9 Lehrer; doch war das Griechische noch nirgends im Land, dergleichen hatte Niemand gedruckte Bücher, nur der Präzeptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man las, mußte man erstlich diktiren, dann distinguiren, dann konstruiren, zuletzt exponiren, so daß die Schüler gar großen Plunder wegzutragen hatten, wenn sie heim giengen. Nachdem ich über Dresden nach München gekommen, begab ich mich mit meinem Vetter zu einem Seifensieder, dem ich mehr Seife sieden half, als daß ich in die Schule gieng. Nach fünfjähriger Wanderschaft kam ich in die Heimat Wallis, wo meine Freunde mich fast gar nicht mehr verstehen konnten, weil ich von jeglicher Sprache etwas gelernt hatte. Bald hernach zogen wir wieder davon auf Ulm zu; da nahm Paulus noch einen Buben mit, Hiltenbrand Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn, der war auch noch jung. Dem gab man Tuch zu einem Röcklein. In Ulm gieng ich mit dem Tuch umher,

den Macherlohn dazu zu betteln; mit dem überkam ich viel Geld, denn ich war des Bettelns wohl gewohnt; hiezu hatten mich die Schüler fortwährend gebraucht und war gar nicht zu den Schulen gezogen, so daß ich nicht einmal lesen gelernt, weil ich selten in die Schule gieng und fortwährend, wenn man in die Schul' sollt' gehen, mit dem Tuch umher gieng. Da habe ich großen Hunger gelitten, denn Alles, was ich bekam, brachte ich den Schülern; ich hätte nicht ein Bißlein gegessen, denn ich fürchtete die Schläge. Paulus hatte noch einen andern Kameraden zu sich genommen, Namen Achacius aus Mainz, welchen beiden nun ich und mein Gesell den Unterhalt zu verschaffen hatten. Aber mein Gesell aß fast Alles, was er bettelte, selbst. Dann warfen sie ihn in ein Bett und ein Kissen auf den Kopf, damit er nicht schreien könne und schlugen ihn, bis sie nicht mehr mochten. Darum fürchtete ich mich und brachte alle Sachen nach Hause, hatten oft so viel Brod, daß es grau wurde; dann schnitten sie das auswendig Graue ab und gaben es uns zu essen. Da habe ich oft großen Hunger gehabt und bin übel erfroren, weil ich oft im Finstern bis um Mitternacht hab müssen herumgehen und um Brod singen. Da mag ich nicht vorbeigehen, ohne mitzutheilen, wie zu Ulm eine fromme Wittwe war. Dieselbe hat mir oft im Winter meine Füße in einen warmen Pelz gewickelt, den sie hinter den Ofen gelegt und mir so, wann ich kam, meine Füße gewärmt, mir auch wohl eine Schüssel mit Muß vorgelegt, bevor sie mich heimgehen ließ. In München gieng ich meinem Vetter Paulus durch, der mich deßhalb auch lange verfolgte und kam nach Zürich. Da war ein gewisser Antonius Beneg, welcher mich anmachte, mit ihm nach Straßburg zu ziehen. Als wir dahin kamen, waren gar viele arme Schüler da, und wie man sagte, nicht eine gute Schule, weßhalb wir nach Schlettstatt zogen. Unterwegs begegnete uns ein Edelmann und fragte, wo wir hin wollten. Da er hörte, daß wir nach Schlettstatt wollten, mißrieth er uns das, denn es seien da viele arme Schüler und keine reichen Leute. Hierauf sieng mein Gesell bitterlich an zu weinen und wußte nicht wo aus und an. Ich tröstete ihn und sprach ihm Muth ein. Als wir bei einer Mühle von Schlettstatt zur Herberg waren, in einem Dorf, wurde mir so wehe, daß ich meinte, ich müßt' ersticken, denn ich hatte schier keinen Athem mehr, weil ich zu viele grüne

Muß gegessen, die um jene Zeit eben abfielen. Da weinte mein Gesell abermal und meinte, er müßte mich verlieren und wüßte dann erst nicht wo aus und an, obschon er heimlich 10 Kronen bei sich hatte und ich keinen Heller. Als wir nun in die Stadt kamen und bei einem alten Ehepaar, wo der Mann stockblind war, Herberge erhalten hatten, giengen wir zu meinem lieben Herrn Präzeptoren, Herrn Johannes Sapidus sel. und baten ihn, er sollte uns aufnehmen. Er fragte uns, von wannen wir kämen, und als wir sagten, aus dem Schweizerland, vom Wallis, sprach er: „Da sind viele böse Bauern, die alle ihre Bischöfe aus dem Lande jagen. Wenn ihr fleißig wollt studiren, brauchet ihr mir nichts zu geben, wenn nicht, so müßt ihr nachzahlen und ich werde euch den Rock ab dem Leibe ziehen.“ Als ich nun in die Schule kam, konnte ich nichts, war doch schon 18 Jahre alt, saß da unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhennlein unter den Hühnlein. Da wir jetzt von Herbst bis Pfingsten da waren und noch immer mehr Schüler allenthalben zu-reisten, so konnte ich uns nicht wohl mehr ernähren. Wir zogen also weg gen Solothurn, wo eine ziemlich gute Schul und auch beß're Nahrung war; aber man mußte so gar viele Zeit in den Kirchen stecken und viel Zeit versäumen, so daß ich heimzog und eine Weile daheim blieb. Hier gieng ich zu einem Herrn in die Schule, der lehrte mich ein wenig schreiben und anderes, ich weiß schier nicht was. In derselben Zeit lehrte ich meiner Base Büblein das ABC. Später kam ich auch nach Zürich und gieng in die Schule zum Frauenmünster, wo ich bei Vater Mykonius lernte. Er las mit uns den Terentius, da mußten wir alle Wörtlein einer ganzen Komödie dekliniren und konjugiren. Da ist er oft mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß geworden, ja auch das Gesicht ist mir vergangen. Wenn er aber schon rauh mit mir war, so führte er mich doch gewöhnlich heim und gab mir zu essen; denn er hörte mich gern erzählen, wie ich in Deutschland alle Lande war ausgelaufen. Mykonius mußte mit seinen Schülern zum Frauenmünster in die Kirche gehen, Besper, Mette und Messe singen und den Gesang regieren. Da sprach er einst zu mir: „Kustos — denn ich war sein Kustos — ich wollte lieber vier Lektionen halten, als eine Messe singen; Lieber, vertritt mich manchmal, wenn man die leichte Messe singt, Requiem &c.,

ich will's mit dir schon gut machen.“ Damit war ich wohl zufrieden, denn ich war schon von anderswo daran gewöhnt. Als Kustos nun hatte ich oft nicht Holz genug zum Einheizen; da gab ich Acht, welche von den Laien, die in die Schule kamen, Holzbündel vor den Häusern hatten; dorthin bin ich um Mitternacht gegangen und hab' heimlich Holz nach der Schule getragen. Eines Morgens hatte ich kein Holz, Zwingli wollte gerade im Frauenmünster vor Tag predigen und als man zur Predigt läutete, dachte ich: Du hast kein Holz und es stehen so viele Götzen in der Kirche, um die sich Niemand kümmert. Da gieng ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwischte einen Johannes und husch mit ihm zur Schul in den Ofen und sprach zu ihm: Jögli, nun hüc dich, du mußt in den Ofen. Als er anfieng zu brennen, machte er ein wüßtes Knattern, nämlich die Delfarbe. Ich dachte nun: Halt still, rührst du dich, was du aber nicht thun wirst, so will ich das Ofenthürlein zuthun. — Indem kam Mykonius Frau, die zur Kirche in die Predigt wollte und bei der Thür vorkei gieng und sprach: „Gott gebe dir einen guten Tag, mein Kind, hast gut geheizt.“ Ich that das Ofenthürlein zu und sprach: „Ja, Mutter, ich habe schön warm gemacht.“ Ich wollte ihr es aber nicht sagen, sie hätte schwagen können, und wenn es herausgekommen wäre, so hätte es mich damals mein Leben gekostet. Und Mykonius sprach in der Lektion: „Kustos, du hast heute gut Holz gehabt.“

Der so erzogene Platter unterrichtete hierauf selbst, kam an's Griechische und Hebräische, fieng an den Lucian, Homer und Pindar zc. zu lesen, lernte unterdeß auch das Seilerhandwerk, kam nach Basel, gab dort Unterricht im Hebräischen als Handwerksgefell und wurde Schulprovisor, endlich Präzeptor auf der Burg. Als die städtischen Behörden auf seine Forderungen eingegangen waren, daß man ihm die Schul vertraue, sie einzurichten und zu regieren mit drei Provisoren, so gab man ihm eine Besoldung, daß er dabei möchte bestahn, wo nicht, so wisse er die Schul nicht mit Nutzen und Ehren zu regieren, nämlich 200 Gulden, davon 100 Gulden für ihn und 100 für die Provisoren; doch sollte er das Niemanden sagen, weil man noch nie Keinem so viel gegeben habe und auch nie Keinem mehr so viel geben würde. Platter war so ein tüchtiger Mann geworden; aber die Unstätigkeit seines Lebens zeigte sich auf seiner ganzen Laufbahn in

der Unstätigkeit bei all' seinen Unternehmungen. Er blieb bis zu seinem Tode in Basel und starb als ein allgemein geachteter Mann im Jahr 1583.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

3) Das Volk hat keine Konzerte und Soireen und doch fehlen ihm die Gelegenheiten zum Singen keineswegs. Es singt bei der Arbeit, wenn ihm nicht die besondere Weise derselben hinderlich ist. Der Bauer singt hinter dem Pfluge, der Hirte bei der Heerde, der Weber nach dem Takte des Webstuhles, bei hundert häuslichen und ländlichen Beschäftigungen erschallt frischer Gesang. Und wenn nach vollbrachter Arbeit die Feierabendglocke tönt, wenn sich über Dorf und Flur friedliche Stille lagert, dann erst versammelt man sich zur Sommerszeit vor dem Hause oder unter der Linde, zur Winterszeit um die trauliche Lampe und läßt die Lieder erklingen. So ist es an vielen Orten in unserm Vaterlande, so sollte es überall sein. Hier finden sich Freuden, von denen sich mancher gebildete Städter nichts träumen läßt. Und dann erst die freudigen Ereignisse: die Hochzeiten, Kindtaufen und wie die ländlichen Feste alle heißen mögen; da kann ohne Gesang gar keine Freude gedeihen. Er ist das Medium, welches die Herzen verbindet. Läuft auch hie und da ein rauher Ton mitunter, es ist immer noch besser als die hohle Konversation, die oft nur Bitterkeit erzeugt oder Aergerniß anrichtet.

4) Das Volk bedarf zum Ausdruck seiner Empfindungen in den verschiedenen Gemüths- und Lebenslagen des Liedes; es besitzt einen köstlichen Schatz edler Volkslieder aus der Vergangenheit und Gegenwart, aber neben diesem Reichthum des Guten findet sich eine Summe des Schlechten, und das ist es, was es zu viel hat. Weder über sein Bedürfniß noch über seinen Besitz und Ueberfluß hat es volle Klarheit, und deshalb wählt es oft das Schlechte, wo das Gute so nahe gewesen wäre. Dem Volke zu dieser Klarheit zu verhelfen, sein sittliches und wohl auch ästhetisches Urtheil zu schärfen und es so emporzuheben, das ist eine Aufgabe von großer Wichtigkeit. Das Schlechte kann nur durch das Gute verdrängt werden. Man gebe